

Gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen Genie und Heiligkeit?

Dr. phil. Martha von Jesensky (2021/22)

Die Journalistin Tanja Rest (geb. 1971) schreibt: Schach ist eine ungeheuerliche Disziplin. Sie erhebt den einen und zerschmettert die andere; kühl und unbestechlich. Die ganze Welt ist auf 64 Feldern, man kann sie kalkulieren, beherrschen. Mehr als 72'000 Varianten sind bei den ersten beiden Zügen denkbar, Topspieler haben bis 1000'000 Stellungen im Kopf. Ein Monster an Möglichkeiten. Schach verlangt, wie alle anderen Disziplinen Übung, taktisches Gespür, Kampflust, Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer.

Hier stellt sich für mich die Frage: Kann aus einer intensiven Leidenschaft für eine Sache eine Genie-Persönlichkeit entstehen?

Ja, sagt der ungarische Pädagoge Laszlo Polgar (75). Er wollte den Beweis dafür liefern, dass Genie nicht angeboren, wie bis jetzt angenommen, sondern erlernbar ist. Seine Tochter Judit (45) betrat Ende der Achtzigerjahre die internationale Schachbühne, erst 15jährig und spielte mit Männern auf Augenhöhe. Sie wurde zur jüngsten Grossmeisterin aller Zeiten. 26 Jahre belegte sie auf der Weltrangliste der Frauen den ersten Platz. Sie spielte auch mit den Weltmeistern Garri Kasparow und Boris Spasski - und gewann. Wie kam es

dazu? Laszlo Polgar nannte die Erziehung seiner Töchter „*ein Experiment*“.

Judit und ihre Schwester Susan und Sofia wurden schon früh gefördert. Sie hatten keine gleichaltrigen Freunde, sie gingen auch nicht zur Schule. In der Wohnung befanden sich ein paar Hundert Schachbücher und Zettelkästen, in denen 60'000 Partien gespeichert waren. Die Schwestern verbrachten ihre Kindheit in einer 64-Quadratmeter-Wohnung in einem ärmeren Viertel von Budapest. Ihr Tagesablauf sah so aus: aufstehen um 6, von 7 bis neun Tischtennis, weil es die Konzentration fördert. Um 10 Uhr kam der erste Trainer, der mit den Schwestern drei Stunden lang Eröffnungen übte. Um 14 Uhr übernahm der nächste Trainer die Unterweisung im Mittelspiel, um 17 Uhr kam der übernächste und unterrichtete das Endspiel. Wenn sich dann die Schwestern entspannen wollten, konnten sie Blitz-Partien gegeneinander spielen. Mit neun Jahren landet Judit auf der Titelseite der „New York Times“. Drei Jahre später besiegt das Polgar-Trio bei der Schacholympiade der Frauen die „ewige“ Meisternation Russland, die Medien taufte Ungarn in „Polgarien“ um. (Vgl. TA / *Hintergrund*, 9. Dezember 2021)

Wir sehen. Hier geht es um eine harte Arbeit an sich selbst. Um eine Art „Willenserziehung“, die alle Hemmungen und Hindernisse, die einem frei gesetzten Ziel entgegenstehen überwinden will. Dietrich von Hildebrandt (1940) sagt: Keine Macht der Welt noch Ablenkung kann jemanden in dieser Situation von ihrer **inneren Entscheidung** abbringen. Oft werden solche

Persönlichkeiten wegen ihrer Diszipliniertheit und Willensstärke bewundert. Das aber ist ein Irrtum. Denn es gibt zwar Menschen, die eisernen Willen haben, ihre Ziele mit grosser Kraft erreichen und sich derart in der Hand haben, dass alle kommandierbaren Umstände ihrem Willen gehorchen – dennoch von ihrer **tiefere Freiheit** keinen Gebrauch machen; sie besteht darin, sich von Gott umgestalten zu lassen. Und genau das ist es, das nicht genug hoch geschätzt werden kann. (S. 158-160)

Ich sehe es so: Der Erfolg kann unseren Blick so verstellen, dass wir (oft unbewusst) auf einer Entwicklungsstufe stehen bleiben und nicht zu Gott gelangen.

Und wenn man fragt, was ist der Beitrag den wir selbst zu unserer Umgestaltung in Christus leisten können, müssten wir zunächst mit dem heiligen Augustinus einsehen: *Qui te fecit sine te, non te justificat sine te* - „**Der dich schuf ohne dich, rechtfertigt dich nicht ohne dich**“.

Die heilige Teresa von Avila (1515-1582) hat das verstanden. Wir wissen, dass auch sie bis vor ihrer Bekehrung leidenschaftlich Schach spielte. Nach ihrer tieferen Zuwendung zu Gott, wurde aber ihr Blick **neu geschärft für das, was vor dem Antlitz Christi bestehen kann**. Dies hatte zur Folge, dass sie begann ihren Willen von all dem abzuwandeln, was diesem göttlichen Antlitz widerstrebt. Doch nicht immer gelang das. Oft musste sie ihre Schwäche, Begrenztheit und Ohnmacht erfahren. So schreibt sie: (Auszug)

„Manchmal kommen und kamen Mühsale von anderer Art über mich, dass es mir scheint, als wäre mir die Möglichkeit genommen etwas Gutes zu denken oder auch nur zu wünschen (...) Meine Seele und mein Leib kommen mir dabei total unnütz und lästig vor (...) Dabei spüre ich eine Unlust, ohne zu wissen woher sie kommt, noch vermag etwas meine Seele zufriedenzustellen. Ich suchte mich zu zwingen äußerliche gute Werke zu tun, mich irgendwie zu beschäftigen, **und weiß nur zu gut wie wenig eine Seele vermag, wenn sich die Gnade verbirgt ...**

Andere Male wiederum ergeht es mir so, dass ich nicht einmal einen vernünftigen Gedanken an Gott noch an irgendeine andere gute Sache festhalten und auch kein Gebet verrichten kann, auch wenn ich in der Einsamkeit bin, **aber ich spüre, dass ich ihn kenne** (...) So etwas erlebe ich immer wieder; manchmal spüre ich ganz klar, dass meine schwache Gesundheit daran mit schuld ist. Ich denke aber auch oft daran, welchen Schaden uns die Ursünde zufügte; von ihr scheint es mir zu kommen, dass wir unfähig sind, ein so großes Gut ununterbrochen zu genießen, und auch meine Sünden tragen sicher mit dazu bei, denn wenn ich nicht so viele begangen hätte, wäre ich im Guten wohl gefestigter (...) Wer hätte gedacht, dass ich so schnell wieder fallen würde, nachdem ich so viele Wohltaten von Gott erhalten hatte; nachdem Gott begonnen hatte, mir **Tugenden** zu schenken und **genau diese es waren, die mich aufrüttelten, ihm zu dienen.**“ (V 30,15-18 / bei Ulrich Dobhan, 1987, S.44-46)

Schlussbetrachtung

Genies sind zweifellos überragende schöpferische Persönlichkeiten. Die Heiligen sind es auch. Gemeinsam den beiden ist, dass sie beharrlich und mit voller Kraft ein Ziel verfolgen. Das Ziel ist jedoch unterschiedlich. Genies ohne Selbsterkenntnis im obigen Sinn gelangen nicht zur wahren Gotteserkenntnis; sie bleiben in ihrer **Entwicklungsstufe tiefer stehen als die Heiligen.** Darum sollten wir auf Heilige schauen. Denn nicht das Wissen und die Begabungen bringen uns Gott näher, sondern der Glaube an Ihn.
